

Buchbesprechungen

Balic, Smail: *Islam für Europa. Neue Perspektiven einer alten Religion* (Kölner Veröffentlichungen zur Religionsgeschichte hg. v. M. Klöckner und U. Tworuschka 31) Böhlau Verlag / Köln u.a. 2001. 258 S.

Man wird dem Buch des bosnischen Gelehrten Smail BALIC nicht gerecht, wenn man es als wissenschaftliche Arbeit liest und beurteilt. Dazu ist es zu unsystematisch gegliedert, setzt früher veröffentlichte Artikel einfach hintereinander und bringt oft Zitate, die nicht belegt werden; es enthält dafür persönliche Zeugnisse und subjektive Stellungnahmen. Man sollte dieses Buch auch nicht als Programmschrift einer einflussreichen liberal-muslimischen Bewegung ansehen, die es als solche – leider – nur in Ansätzen gibt. Interessant ist das Buch als persönliches Zeugnis, als Anregung zu einem kreativen Verständnis muslimischer Traditionen, als Informationsquelle für am Zusammenleben von Muslimen und Nichtmuslimen in Europa Interessierten und als Modellbeispiel für Argumentationsstrukturen, wie eine »alte« Religion sich der Moderne öffnen kann. Nicht zuletzt hierin werden interessante Parallelen zur Öffnung von Christentum und Judentum gegenüber der Moderne in der Aufklärungszeit deutlich. Um nur einige Argumentationen zu nennen:

Rekurrierend auf Aussagen, der Islam sei die Religion Adams und die Religion jedes Menschen bei seiner Geburt, wird Islam als ontologische Kategorie verstanden, die über die Zugehörigkeit zu einer Religion weit hinausgeht. Häufig unterscheidet BALIC auch zwischen einem »authentischen Islam«, der im Wesentlichen im Koran zu finden ist und späteren »folkloristischen« Zusätzen. Während diese Unterscheidung zunächst, in der wahabitischen »Reformation« zu einer Verschärfung der religiösen Observanz der Lebens führte, kann dieselbe Argumentation gegen die *bid'a*, die Neuerung, auch modernisierende Tendenzen verstärken, sind doch Sitten wie die Beschneidung oder der Schleier nicht im Koran gefordert. Dabei geht BALIC weit, wenn er schreibt: »Der authentische Islam bringt eigentlich viele Voraussetzungen mit, um sich in der säkularen Welt zurechtzufinden: das Fehlen von Sakramenten, der Priesterschaft und der Taufe, das Verständnis der Ehe als zivilrechtlicher Akt, eine recht natürliche Beziehung zur Sexualität, die Aberkennung des Rechts auf Exkommunikation aus der Gemeinschaft, eine positive Einstellung zum freien Forschen und zum freien Wissenserwerb, die prinzipielle Erlaubnis von Mischehen mit Frauen anderer Glaubensbekenntnisse u.a.m.« (74). Dieses Argumentationsmuster wird weitergeführt, indem eine Substanz, ein Wesen des Islam von seinen äußerlichen kulturell und zeitlich bedingten Erscheinungs- und Denkformen unterschieden wird (68–70). Um diese Unterscheidung durchzuführen, ist historisch-kritische Hermeneutik als modernisierende Tätigkeit unabdingbar (86). Durch historische Untersuchung wird deutlich, dass viel von der uns heute problematisch erscheinenden »Folklore«, wie etwa viele Sätze der Scharia, aus anderen Religionen, vor allem auch aus dem antiken Juden- und Christentum stammen.

Vom Wesen des Islam aus wird auch die Auffassung kritisiert, der Islam sei eine das ganze Leben umfassende Einstellung (27). Religionsfreiheit, Respekt der Grundrechte, Demokratie und Trennung von Religion und Politik werden gefordert. Die Scharia wird im Sinne einer freien Auslegung verstanden. Gemäß hanifitischer Rechtstradition sollen Muslime in Ländern mit anderer Gesetzgebung nach dem Recht des Landes leben, in dem sie wohnen. Ähnlich wie manche Aufklärungsdenker stellt BALIC eine Auswahl von aktualisierend übersetzten Stellen aus dem Koran vor, die seinem Anliegen entgegenkommen (230–233) und kommt auch zu ironischen Aussagen, die von einem französischen Aufklärer stammen könnten, wenn er etwa den aus Basra stammenden Mu'taziliten al-Gahiz (gest. 869) zitiert: »Die Medinenser, die einen wegen leichten Geruchs nach Wein auspeitschen, verhängen die gleiche Strafe wegen des Tragens eines leeren Schlauches, indem sie vorgeben, dass er möglicherweise ein Behälter für Wein sei. So könnte jemand, der ihre Methode

missbilligt, fragen: ›Warum peitschen sie dann nicht all die aus, die sonst nichts bei sich tragen, als nur das Instrument des Ehebruchs?‹ (61)

Hauptanliegen und somit Substanz der Religion sind nicht rechtliche Gewalt, sondern Ethik (so 74). Weisheit, Kontingenzbewältigung und Friedensstiftung sind die Hauptfunktionen der Religion (IX u.ö.). Dabei kann sich BALIC auf bedenkenswerte eigene Erfahrungen berufen, die viele, auch in anderen Ländern teilen: »Ältere Leute, wie der Verfasser [...] haben den Islam ihrer Jugendzeit in einer besseren Erinnerung, als sie ihn heute erleben. Damals hat er als Quelle des Friedens und als Seelenheil in Notlagen gewirkt. Er hat Güte, Wärme, Besonnenheit und Liebe in jedes Haus seiner Bekenner getragen [...] Diejenigen, die sich zu ihm bekannt haben, sind redlich, bescheiden und selbstbewusst gewesen« (IX). Nach dem Völkermord an den bosnischen Muslimen, haben viele den Islam, von dem nur geringe Spuren in der kommunistischen Ära übrig geblieben sind, in einer neuen, fanatischen und harten Form wieder entdeckt (IX). Trotz dieser Entwicklung glaubt BALIC an die Möglichkeit, einen europäischen Islam zu schaffen, für den er in Bosnien wichtige Ansatzpunkte sieht.

Jena

Martin Leiner

Feichtlbauer, Hubert: *Franz König. Der Jahrhundert-Kardinal*, Holzhausen-Verlag / Wien 2003. 285 S.

Mit diesem Werk legt der österreichische Journalist Hubert FEICHTLBAUER eine leicht lesbare und trotzdem fundierte Biografie des emeritierten Erzbischofs von Wien vor: Franz Kardinal König, der im Sommer 2003 seinen 98. Geburtstag gefeiert hat, ist nicht nur ein Mann der (Amts-)Kirche, sondern auch ein Mann der Wissenschaft. Seine Leidenschaft galt und gilt der Religionswissenschaft: 1946 hat König – nach harten Kriegsjahren im Kaplansdienst – unter dem Titel »Vergleich zwischen der Religion des Alten Testaments und der Religion des Zarathustra« an der Universität Wien habilitiert, 1951 folgte dann das 3 bändige Standardwerk »Christus und die Religionen der Erde«. Eine weitere wissenschaftliche Laufbahn wurde aber durch seine Bischofweihe 1952 verhindert, wie das FEICHTLBAUER vor allem auf Seite 40 lebhaft schildert. Dass der Bischofshut kein »Löschhorn des Geistes« sein muss, hat Franz König eindrucksvoll bewiesen: Neben der aktiven Rolle am II. Vatikanischen Konzil, die er zusammen mit seinem Peritus Karl Rahner einnahm, hatte König auch wichtige Ämter inne (Sekretariat für die Nicht-Glaubenden), setzte Akzente für die vatikanische Politik und Diplomatie und gründete etwa die Stiftung Pro Oriente, die sich vor allem um den Dialog mit den orthodoxen und altorientalischen Kirchen bemüht(e). »Die bei diesen Gesprächsrunden gefundene Wiener christologische Formel war ein großer Schritt vorwärts in Richtung Wiederfindung«, kann mit Hubert FEICHTLBAUER festgehalten werden (135).

Noch in der Pension ist Kardinal König ein wacher und interessierter Zeitgenosse, besonders was theologische Dispute angeht. FEICHTLBAUER weist u.a. auf den »Fall Dupuis« im Jahre 1999 hin (191). König nahm diesbezüglich in der englischen Wochenzeitung »The Tablet« – der Wiener Kardinal hatte von jeher eine Affinität zum angelsächsischen Raum – den belgischen Jesuiten Dupuis wegen seiner Betonung des Wirkens des hl. Geistes extra ecclesiam in Schutz. Auch kritisierte der Kardinal die Vorgangsweise der Glaubenskongregation, die Dupuis wegen seiner Schrift »Towards a Christian Theology of Religious Pluralism« ins Visier genommen hat: »[...] it is not my function to give the doctrinal congregation advise. But I cannot keep silent, for my heart bleeds when I see such obvious harm being done to the common good of God's Church.« (The Tablet, 16.1.1999) Einige Zeilen später heißt es im besagten Artikel: »The Pope is telling us that we must consider the work of the Holy Spirit in the whole world, as recorded in Jn 1:1. The challenge is to find out what the non-Christian religions mean for us, and how the good in all religions can be